

Sebastian Donat

**„BYT' ČELOVEKOM – ZNAČIT BYT' BORCOM“ –
„EIN MENSCH SEIN HEISST EIN KÄMPFER SEIN“
GOETHE'S MODELL DER LEBENSSTADIEN UND SEINE SELEKTIVE
REZEPTION IN RUSSLAND**

Bei den folgenden Überlegungen zu Goethes Modell der Lebensstadien und seiner russischen Rezeption möchte ich gewissermaßen „gut Goethisch“ vorgehen, indem ich mir das von ihm hochgeschätzte Verfahren der wiederholten Spiegelungen zum Vorbild nehme. Die zentrale Idee ist dabei, daß mehrfache Reflexionen ein und desselben Gegenstands zu dessen geschärfter und vervollständigter Wahrnehmung führen können. Diese Experimentieranordnung aus seinen optischen Studien hat Goethe im Umkreis der autobiographischen Schriften und dann vor allem seiner Überlegungen zur Weltliteratur zu einer zentralen Gedankenfigur entwickelt. Gedacht ist dabei durchaus an eine Verbindung der beiden Bedeutungen von Reflexion: einerseits an das Hin und Herspiegeln eines Gegenstands zwischen verschiedenen Reflexionsinstanzen, andererseits an seine gedankliche Durchdringung und Verarbeitung.

Goethe entfaltet diese Idee programmatisch in seinem Aufsatz „Wiederholte Spiegelungen“ aus dem Jahr 1823 (Goethe 1994a, 370f.). Hier geht es, kurz gesagt, um das öffentliche Nachleben von Goethes Jugendliebe zu Friederike Brion, an dem über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren verschiedene Vermittlungsinstanzen beteiligt sind: der Autor selbst, Zeitzeugen und ein Goethe-Verehrer. Die Denkfigur, die dabei in beschaulich-biographischer Weise vorgestellt wird, hat bei genauerem Hinsehen durchaus etwas Provokantes. Denn ausgerechnet in bezug auf sein privatestes Leben und Erleben propagiert Goethe ein Überlieferungskonzept, das gerade nicht auf der getreuen Bewahrung des Gegenstands, sondern im Gegenteil auf dessen Aneignung und Weitervermittlung durch verschiedene Personen basiert. Wie ernst es ihm damit ist, zeigt die abschließende Formulierung, „daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor steigern“. Und dies gilt aus seiner Sicht nicht nur für Lebenserinnerungen, sondern ebenso für die Produktion und Rezeption von Dichtung und die „Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt“ (Goethe 1994a, 371).

Diese – in der Goetheforschung immer wieder aufs dankbarste aufgegriffene – Denkfigur der „Wiederholten Spiegelungen“ möchte ich nun an einem konkreten Beispiel auf ihre Anwendbarkeit überprüfen. Den Gegenstand bildet Goethes Modell der Lebensstadien.

Freilich müssen genau in bezug auf diesen Gegenstand zunächst die Erwartungen gedämpft werden. Denn zwar lesen wir zu Recht in Joachim Müllers einschlägiger Untersuchung, daß dem „Lyriker Goethe [...] die Motive des Tageslaufs, der Jahreszeiten und der Lebensalter [...] besonders nahe“ lagen (Müller 1959, 26). Doch heißt das noch lange nicht, daß diese thematische Vorliebe in eine schlüssige Konzeption gemündet hätte. Und es ist wohl genau diese Kombination von häufiger und disparater Verwendung einerseits sowie relativ vager Modellierung andererseits, die dazu führte, daß Goethes Überlegungen zu den verschiedenen Lebensaltern in der Forschung kaum behandelt wurden.

Dennoch lassen sich anhand zweier zentraler Texte Grundzüge eines Goetheschen Modells der Lebensstadien ausmachen. Ich beginne mit dem prägnanteren Text: dem Sechszeiler „Grabschrift“ aus dem Jahr 1814

Grabschrift

Als Knabe verschlossen und trutzig,
 Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
 Als Mann zu Taten willig,
 Als Greis leichtsinnig und grillig! –
 Auf deinem Grabstein wird man lesen:
 Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!
 (Goethe 1988, 424)

Dieses Gedicht entwirft ein vierstufiges Lebensmodell. Die Etappen – Knabe, Jüngling, Mann und Greis – werden dabei durch die Einstellung der Person gegenüber der Welt charakterisiert. Es folgen aufeinander Verschlossenheit, Selbstüberschätzung, Tatendrang sowie grillenhafter Leichtsinn. Die Ironie, die sich aus den Formulierungen selbst und dem Kontrast zwischen diesem wenig schmeichelhaften Lebensweg und der pathetischen Grabinschrift des Schlußverses ergibt, ist nur allzu deutlich. Gleichwohl erscheint deren Aussage, „Das ist fürwahr ein Mensch gewesen“, aufrichtig. Der Sprecher des Gedichts, von dem man hier ohne allzu große Skrupel auf den Autor Goethe schließen kann, sieht die angeführten Verhaltensweisen – wenn auch in einem gänzlich unemphatischen Sinn – als typisch menschlich an.

Einen völlig anderen Ton schlägt der folgende Text aus den „Sprüchen in Prosa“ an, der 1828 entstanden ist:

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie; das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Daseyn der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling von innern Leidenschaften bestürmt muß auf sich selbst merken, sich vorführen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Ursache; er thut wohl zu zweifeln ob das Mittel das er zum Zwecke gewählt hat auch das rechte sey. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe.

Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen; er sieht daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint, das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins gleiche; so ist es, so war es! und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war, und der da seyn wird. (Goethe 1993, 237, Nr. *2.99.)

Trotz aller offensichtlichen Unterschiede zeigen sich Verbindungen zwischen dieser Reflexion und der lyrischen „Grabschrift“, und zwar nicht nur in der Zahl und Festlegung der Stationen, sondern auch in ihrer Charakterisierung. Der Trotz, im Sechszweiler typisch für die erste Phase, mag aufkommen, wenn von dem Kind ein Abweichen vom unmittelbaren Realismus verlangt wird – etwas anderes als das, was es aus dem unmittelbaren Sehen und Fühlen ableiten kann. Die inneren Leidenschaften des Jünglings, seine Konzentration auf sein Ich, bergen ganz sicher die Gefahr der Anmaßung in sich. Auch auf der Stufe des Mannesalters zeigen Reflexion und Gedicht deutliche Parallelen: Beide stellen hier das bewußte Handeln in den Mittelpunkt. Für das hohe Alter schließlich teilen sich, wenn man will, beide Texte in die Beschreibung der Ursachen sowie der Art der charakteristischen Anschauungs- und Verhaltensweise: Die Lebenserfahrung lehrt, daß Vernunft und Willen letztlich nichts gegen den Zufall ausrichten können. Folglich wird Kalkül und Skeptizismus gegen Leichtsinns und Mystizismus eingetauscht.

Schließlich sei noch auf etwas scheinbar Selbstverständliches hingewiesen: In beiden Texten werden die unterschiedlichen Lebensstufen klar voneinander abgesetzt und durch jeweils typische Einstellungen bzw. Verhaltensweisen charakterisiert. Daß Goethe diese Differenzierung der Lebensstufen nicht nur beobachtet, sondern geradezu gefordert hat, zeigt sich in seinem Gespräch mit Eckermann vom 6. 3. 1831:

Mit Goethe zu Tisch in mancherlei Unterhaltungen. Wir reden auch von Kindern und deren Unarten, und er vergleicht sie den Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von selber abfallen, und wobei man es nicht so genau und so strenge zu nehmen brauche. „Der Mensch“, sagte er, „hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht

sind. Auf der folgenden Stufe ist er wieder ein anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern ist keine Spur mehr, aber andere Arten und Unarten sind an deren Stelle getreten. Und so geht es fort, bis zu der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wissen, wie wir sein werden.“ (Eckermann 1998, 439f.)

Was ist nun aus diesem Lebensstufen-Modell – für wie überzeugend auch immer man es halten will – nach dem Durchlaufen von „Wiederholten Spiegelungen“ geworden? Eine mögliche Antwort auf diese Frage findet sich in Günter de Bruyns Autobiographie *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht*, die 1996 erschien.

In einer Passage, in der de Bruyn seine Ausbildung an der Büchereischule im Sowjetischen Sektor Berlins 1949 schildert, findet sich eine in unserem Zusammenhang bemerkenswerte Anknüpfung an Goethe:

Der Gebildetste der drei festangestellten Dozenten war der hagere Literaturwissenschaftler [...]. Er sollte uns in Weltliteratur unterrichten, war aber so ausführlich und gründlich, daß er für die englische und französische Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts fast die gesamte Studienzeit brauchte; und erst als das bemängelt wurde, bot er im Schnellverfahren auch Russisches bis zu Tolstoj und schließlich auch Deutsches von Grimmelshausen bis Heine, unter Auslassung der Romantik, die angeblich reaktionär und also für uns unwichtig war.

Obwohl er die Literatur fest in marxistisch-leninistische Prinzipien schnürte und ausführlich Engels, Mehring, Lukács und, im Falle Goethes, auch die unsägliche Marietta Shaginian zitierte, brachten mir seine strohtrockenen Vorlesungen ihrer Stofffülle wegen Gewinn. [...] Seine Vorlesungen sollte man mitschreiben und die zusammenfassenden und richtenden Merksätze, die er diktierte, auswendig lernen. Zum Beispiel den: Die Bedeutung der deutschen Klassik läßt sich vereinfachend in Goethes Worten zusammenfassen: Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein. (de Bruyn 1996, 13f.)

Was wir hier vor uns haben, ist die Ersetzung von Goethes differenziertem Stufenmodell durch eine einzige Lebensmaxime: das Kämpferische, das sich in der ursprünglichen Konzeption wenn überhaupt, dann am ehesten mit dem Mannesalter verbinden läßt.

Auch wenn kein zweifelsfreier Nachweis möglich ist: Es spricht einiges dafür, daß diese Reduktion mit einem Umweg über die sowjetische Rezeption zusammenhängt. Somit wäre das einwertige Modell der Lebensstadien, das dem Bibliotheksfachschüler de Bruyn als Merksatz präsentiert wurde, ein Musterbeispiel für eine „Wiederholte Spiegelung“: von Goethe über diverse Zwischenstationen in die Sowjetunion und von dort als Re-Import in das Berlin der Nachkriegszeit.

Für meine Vermutung spricht zunächst der bei de Bruyn erwähnte Name Marietta Šaginjan. Bekanntlich stammt von dieser Autorin und Literaturfunk-

tionärin eines der sowjetischen Standardwerke über Goethe. Gefunden habe ich das besagte Zitat bei ihr leider nicht, dafür jedoch verwandt klingende Behauptungen. Zum Beispiel diejenige, daß Goethe, man höre und staune, „im ‚Faust‘ das ganze Leben als einen harten, unaufhörlichen Kampf“ (Schaginjan 1952, 20) dargestellt habe.

Doch es braucht gar keine Mariëtta Šaginjan, um zu belegen, daß die Maxime „Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein“ in der sowjetischen Rezeption außerordentlich erfolgreich war und bis heute ist – und zwar im krassen Gegensatz zu dem zitierten Lebensstufen-Modell Goethes, das meines Wissens keinen nennenswerten Widerhall gefunden hat.

Denn „Byt' čelovekom – značit byt' borcom“ hat es in Rußland bzw. der Sowjetunion zum Geflügelten Wort gebracht: Es findet sich als einer von nur zwölf Goethe-Einträgen im *Russisch-deutschen Wörterbuch der geflügelten Worte* in so prominenter Nachbarschaft, wie „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie“ oder „das Ewig-Weibliche“ (Afon'kin 1990, 54). Und bereits eine kurze Recherche zeigt, daß dieser Eintrag völlig zu recht besteht: Die Maxime ist so weit verbreitet, daß sie, teils mit, teils ohne Quellenangabe, in den unterschiedlichsten Kontexten auftaucht: als Zitat im tagespolitischen Zeitungsartikel (Skorodumova 2003), als Kapitelüberschrift in einer Autobiographie (Böttler 2004), ja sogar als Motto zu einer Erzählung in einer Schülerzeitschrift (Židkova 2002).

Freilich bleibt noch zu klären, was „Byt' čelovekom – značit byt' borcom“ eigentlich mit Goethe zu tun hat. Ich will es kurz machen: Es handelt sich um ein modifiziertes und vor allem aus dem ursprünglichen Kontext herausgerissenes Zitat. Bei Goethe findet sich die entsprechende Stelle im *West-östlichen Divan*, genauer: im Gedicht „Einlaß“. Die Situation ist die folgende: Am Eingang des islamischen Paradieses steht eine Paradiesjungfrau (Huri), die überprüft, ob der deutsche Dichter tatsächlich hereingelassen werden darf. Dazu müßte er als guter Muslim fünferlei vorweisen: Glauben, Kämpfe, Verdienste, Wunden und Ruhm. Der Dichter geht zwar im Prinzip auf alle Forderungen der Huri ein – allerdings gelingt ihm das nur durch ein (in seinem Sinne) „produktives Missverständnis“, indem er sich nicht auf Glaubenskämpfe, sondern auf seine Liebesabenteuer bezieht:

Einlass

Huri

Heute steh ich meine Wache
Vor des Paradieses Thor,
Weiss nicht grade wie ichs mache,
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen

Auch recht eigentlich verwandt?
 Ob dein Kaempfen und Verdienen
 Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
 Zeige deine Wunden an
 Die mir rühmliches vermelden
 Und ich führe dich heran.

Dichter

Nicht so vieles Federlesen!
 Lass mich immer nur herein:
 Denn ich bin ein Mensch gewesen
 Und das heisst ein Kaempfer seyn.

Schärfe deine kräftigen Blicke!
 Hier durchschaue diese Brust,
 Sieh der Lebens-Wunden Tücke,
 Sieh der Liebes-Wunden Lust.

Und doch sang ich gläubiger weise:
 Dass mir die Geliebte treu,
 Dass die Welt, wie sie auch kreise,
 Liebevoll und danckbar sey.

Mit den Trefflichsten zusammen
 Wirckt ich bis ich mir erlangt
 Dass mein Nahm' in Liebesflammen
 Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
 Gieb die Hand! Dass, Tag für Tag,
 Ich an deinen zarten Fingern
 Ewigkeiten zählen mag. (Goethe 1994b, 437f.)

Aus seinem ursprünglichen Kontext herausgerissen, verliert das Verspaar „Denn ich bin ein Mensch gewesen | Und das heisst ein Kaempfer seyn“ freilich seinen ironischen Unterton. Es verwandelt sich in die affirmative Aufnahme der weitverbreiteten abendländischen Verbindung von Leben und Kampf, die sich von Euripides und Seneca bis Voltaire und darüber hinaus verfolgen läßt.

Nun gehört gerade dieses Gedicht in Rußland zu den am häufigsten übertragenen und damit natürlich auch besonders präsenten Texten aus dem *West-östlichen Divan*. Es wurde insgesamt fünfmal übersetzt; allein drei der Nachdichtungen (darunter die von Vikentij Veresaev und Michail Kuzmin) erschienen im Zeitraum zwischen 1928 und 1950 (vgl. Donat 2002, 317). Daß die daraus extrahierte Maxime in der jungen Sowjetunion auf fruchtbaren Boden

gefallen ist, kann nicht verwundern. Es reicht hier allein der Hinweis auf Nikolaj Ostrovskij, der im Leben wie in seiner schriftstellerischen Produktion ein Paradebeispiel für die Gleichsetzung von Leben und Kampf geworden ist. Ihre Rückführung auf Goethe ist, wie wir gesehen haben, doppelt verfälschend: Einmal durch die Mißachtung des unmittelbaren, die Aussage stark relativierenden, Gedichtkontextes und zum anderen aufgrund der Vereinnahmung Goethes für eine einzige Lebensmaxime, die in seinem Stufenmodell bestenfalls eine von verschiedenen möglichen und sinnvollen Haltungen des Menschen gegenüber der Welt darstellt.

Goethes Denkfigur der „Wiederholten Spiegelungen“ steht, wie eingangs bemerkt, in unmittelbarem Zusammenhang mit der von ihm begrüßten und tatkräftig geförderten Weltliteratur. Denn die „Rezeption der Rezeption“, die geschärfte Wahrnehmung des Eigenen im Spiegel der ausländischen Aufnahme spielt in diesem kommunikativen Prozeß eine wichtige Rolle (vgl. Bohnenkamp 2000). Doch Goethe war sich bei allem Enthusiasmus auch der Gefahren dieser Internationalisierung bewußt. So heißt es gleich bei der ersten öffentlichen Verwendung des Begriffs „Weltliteratur“ in einem Aufsatz vom Januar 1827:

Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen seyn mag [...], will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sey, es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur*, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist. Alle Nationen schauen sich nach uns um, sie loben, sie tadlen, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder mißverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Herzen: dieß alles müssen wir gleichmüthig aufnehmen, indem uns das Ganze von großem Werth ist. (Goethe 1999, 356f.)

Man wird in dem hier vorgestellten Beispiel schwerlich jene „Emporsteigerung“ des Ausgangstextes „zu einem höheren Leben“ erkennen wollen, die Goethe als Chance des Prozesses der „Wiederholten Spiegelung“ beschworen hatte. Vergleicht man den Sinn und die Funktion der Formulierung im ursprünglichen Gedichtkontext und darüber hinaus im Rahmen von Goethes Modell der Lebensstadien mit ihrer Reduktion aufs Eindimensionale beim Übergang in den Fundus der Geflügelten Worte, dann kann wohl nur von Mißverständnis und Entstellung die Rede sein.

Andererseits kommt man nicht umbin, der Reduktion auf die Formel „Byt' čelovekom – značit byt' borcom“ bzw. „Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein“ einen nicht unbeträchtlichen Erfolg zu bescheinigen. Und zwar dann, wenn das Kriterium der Breitenwirkung eines Textes und seiner Verankerung im kulturellen Gedächtnis ins Blickfeld rückt. Goethe selbst war sich durchaus bewußt, in welchem Maße die Publikumswirksamkeit Erfolg oder Mißerfolg eines Werkes im weltliterarischen Prozeß beeinflußt (vgl. Birus 1999). So kam

er Ende 1829/Anfang 1830, also gar nicht lange nach seiner begeisterten Proklamation der Epoche der Weltliteratur zu der ernüchterten Einschätzung:

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur [...] sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anders von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet.

[...] was der Menge zusagt wird sich grenzenlos ausbreiten und wie wir jetzt schon sehen sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; dies wird aber dem Ernsten und eigentlich Tüchtigen weniger gelingen [...]. (Goethe 1999, 866)

Bei den massenwirksamen Texten hatte Goethe die „breite Tagesfluth“ im Blick – insbesondere die fabrikmäßig angefertigten Übersetzungen englischer Romane, die den deutschen Buchmarkt überschwemmten (vgl. Bachleitner 1989). Seine eigenen Werke, zumal den *West-östlichen Divan*, rechnete er zweifelsohne dem „Ernsten“ und „Tüchtigen“ zu, für das er wohl Wahrnehmung und Wirkung im Hinblick auf den „wahren Fortschritt der Menschheit“ (Goethe 1999, 866), jedoch keinesfalls Massenwirkung im obigen Sinne erwartete oder auch nur anstrebte.

Wenn das untersuchte Zitat aus dem *Divan*-Gedicht somit unbeabsichtigt, ja gegen den Willen Goethes die von ihm abgelehnte Stufe der Massenwirksamkeit erreicht hat, so ist dies auf ihre gnomische Transformation zurückzuführen, ein Verfahren, das in der Diskussion im Umkreis von Goethes Weltliteraturkonzeption vielleicht zu wenig beachtet worden ist. Denn es liegt auf der Hand, daß das kurze Zitat im Vergleich zum ganzen Werk (und sei es nur ein Gedicht) in bezug auf Prägnanz, Einprägbarkeit und Verwendbarkeit einen entscheidenden Marktvorteil im „freyen geistigen Handelsverkehr“ (Goethe 1999, 870) für sich beanspruchen kann. Natürlich handelt es sich hierbei um eine Schrumpfform der Vermittlung von Literatur, bei der, wie gezeigt, eine große Gefahr besteht, daß das Original falsch verstanden, ja geradezu entstellt wird. Freilich darf dabei nicht übersehen werden, daß auch die traditionell untersuchten weltliterarischen Kommunikationsformen, allen voran Übersetzung (vgl. Donat 2003) und Publizistik, dieselben Risiken, wenn auch in geringerem Maße, in sich bergen.

Unter den genannten kommunikativen Vorteilen der gnomischen Form erscheint besonders ihre vielfältige Verwendbarkeit attraktiv und gefährlich zugleich. Zumal das aus dem Kontext gerissene Zitat kann leicht als – in unserem Fall durch die große Autorität des Verfassers Goethe ›geadeltes‹ – Vehikel für ideologisch motivierte Aussagen benutzt werden, die vom ursprünglich Gemeinten abweichen, ja ihm sogar komplett widersprechen. Es zeugt daher von einer bemerkenswerten oder aber erschreckenden Klarheit bezüglich dieser pragmatischen Dimension, wenn besagte Mariétta Šaginjan in ihrer Rezension des Lyrik-Bandes der russischen Jubiläums-Ausgabe der Werke

Goethes (Goethe 1932) die mangelnde Verwendbarkeit der Übersetzung als Quelle (leicht zugänglicher) Zitate ins Zentrum ihrer Kritik rückt: „Огромный том, по-видимому, тщательно сработанный и проредактированный, не даст обычного гетевского материала для цитат“ (Šaginjan 1933, 1; vgl. Donat 2002, 243-247.) Ein entscheidender Zug der Gedichte Goethes ist für Šaginjan – übrigens schon seit der Zeit vor der Revolution (vgl. Potapova 2003, 503) – ihr didaktischer Charakter.

Weder Goethes vierstufiges, letztlich im Entwurfsstadium verbliebenes Modell der Lebensstadien noch sein voraussetzungsreiches und ironisch gebrochenes Gedicht „Einlass“ können außerhalb des literarischen bzw. literaturwissenschaftlichen Diskussionszusammenhangs mit einer vielseitigen Verwendbarkeit oder gar einer eindeutigen didaktischen Aussage aufwarten. Die Wendung „Byt' čelovekom – značit byt' borcom“ dagegen verfügt über diese Qualitäten; eine klare Aussage, prägnant formuliert und gleichermaßen in entbehrensreichen wie in militanten Zeiten bestens verwendbar. Und so ist es kein Wunder, daß das Pendant „Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein“ es in Deutschland ebenfalls zum Geflügelten Wort gebracht hat. Doch nicht genug damit. Büchmanns *Geflügelte Worte* belegen explizit die schuldidaktische Verwendung der Formulierung und darüber hinaus die Kontamination der Passage aus dem *Divan*-Gedicht mit dem eingangs zitierten Sechszeiler „Grabschrift“:

Aus dem „West-östlichen Divan“ stammt [...] das beliebte Aufsatzthema:

Macht nicht so viel Federlesen!
Setzt auf meinen Leichenstein:
Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heisst ein Kämpfer sein.

Eigentlich sagt aber dort im „Buch des Paradieses“ in dem Gedichte „Einlass“ [...] der Dichter zur Huri:

Nicht so vieles Federlesen!
Lass mich immer nur herein;
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heisst ein Kämpfer sein.

Man hat wohl den Schlussreim des unter „Epigrammatisch“ befindlichen, 1815 erschienenen Goetheschen Gedichtes „Grabschrift“ beim Citieren damit verschmolzen:

Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen.

(Büchmann 1903, 192f.)

Was dem Bibliotheksschüler de Bruyn als Merkformel für die Quintessenz der deutschen Klassik beigebracht wurde, mag also durchaus eine Kreuzung aus hauseigener Reduktion des Goetheschen Originals und sowjetischem Re-Import gewesen sein. In jedem Fall stellt es sowohl die Wirksamkeit als auch die Gefahren unter Beweis, die mit einem wichtigen, wenn auch vernachlässigten Vehikel der weltliterarischen Kommunikation verbunden sind: der gnomischen Transformation.

L i t e r a t u r

- Afon'kin, J.N. 1990. *Russko-nemeckij slovar' krylatych slov. Russisch-deutsches Wörterbuch der geflügelten Worte*. U. Mitarb. v. W. Schade. 2. Aufl. Moskva u. Leipzig.
- Ašukin, N.S. u. Ašukina, M.G. 1987. *Krylatye slova. Literaturnye citaty. Obraznye vyraženiya*, 4. Aufl. Moskva.
- Bachleitner, N. 1989. „Übersetzungsfabriken“. Das deutsche Übersetzungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 14, H. 1, 1-49.
- Böttler, A. 2004. „Uroždennyj v Astrachan': „Byt' čelovekom – značit byt' borcom““, URL: <http://www.rusglobus.net/Battler/doomed/doomed3.htm> (besucht am 31.5.2004).
- Birus, H. 1999. „daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich, wie auf den Zauberlehrling, zum ersäufen zuströmt“, *Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik. 1759-1832. Ständige Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums*, München u. Wien, 801-810.
- Bohnenkamp, A. 2000. „Rezeption der Rezeption. Goethes Entwurf einer Weltliteratur im Kontext seiner Zeitschrift ‚Über Kunst und Alterthum‘“, Anke Bosse u. Bernhard Beutler (Hrg.), *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*, Köln, 187-205.
- Böttcher, K. u.a. 1981. *Geflügelte Worte. Zitate, Sentenzen und Begriffe in ihrem geschichtlichen Zusammenhang*, Leipzig.
- Büchmann, G. 1903. *Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes*. Fortgesetzt v. Walter Robert-tornow. Bearbeitet v. Eduard Ippel. 21. Aufl. Berlin.
- Danilevskij, R.Ju. 1999. „Missija genija (Puškin i Gete)“, *Russkaja literatura*, 3, 3-21.
- de Bruyn, G. 1996. *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht*, 2. Aufl. Frankfurt/Main.

- Donat, S. 2002. „*Es klang aber fast wie deine Lieder...*“ *Die russischen Nachdichtungen aus Goethes „West-östlichem Divan“*, Göttingen (= Münchener Komparatistische Studien, Bd. 1).
- Donat, S. 2003. „Stille Post oder Wie Goethe vor dem Ersaufen gerettet wurde. Deutsche, russische und englische ‚Grenzen der Menschheit‘“, *arcadia*, 38, H. 1, 179-192.
- Eckermann, J.P. 1998. Fritz Bergemann (Hrg.), *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, 10. Aufl. Frankfurt/Main.
- Euripides 1976. „Die Hilfeflehenden“, *Tragödien, Dritter Teil. Herakles. Die Kinder des Herakles. Die Hilfeflehenden*, Übers. v. Dietrich Ebener, 2. Aufl. Darmstadt, 189-270.
- Goethe [Gete] 1932. A.G. Gabričevskij u. S.V. Šervinskij (Hrg.), *Lirika*, Moskva u. Leningrad (= *Sobranie sočinenij v trinadcati tomach. Jubilejnoe izdanie*, Bd. 1).
- Goethe, J.W. 1988. Karl Eibl (Hrg.), *Gedichte 1800-1832*, Frankfurt/Main (= *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., I. Abt., Bd. 2).
- Goethe, J.W. 1993. Harald Fricke (Hrg.), *Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen*, Frankfurt/Main (= *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., I. Abt., Bd. 13).
- Goethe, J.W. 1994a. Irmtraut Schmid (Hrg.), *Tag und Jahreshefte*, Frankfurt/Main (= *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., I. Abt., Bd. 17).
- Goethe, J.W. 1994b. Hendrik Birus (Hrg.), *West-östlicher Divan*, Frankfurt/Main (= *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., I. Abt., Bd. 3/1 u. 3/2).
- Goethe, J.W. 1998. Hans-Georg Dewitz u. Wolfgang Proß (Hrg.), *Leben des Benvenuto Cellini. Übersetzungen I*, Frankfurt/Main (= *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., I. Abt., Bd. 11).
- Goethe, J.W. 1999. Anne Bohnenkamp (Hrg.), *Ästhetische Schriften 1824-1832. Über Kunst und Alterthum V-VI*, Frankfurt/Main (= *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., I. Abt., Bd. 22).
- Harder, R. 1960. „Goethe: Höchstes Glück der Erdenkinder“, Walter Marg (Hrg.), *Kleine Schriften*, München, 438-461.
- Müller, J. 1959. „Tageszeit, Jahreslauf, Lebensalter in Goethes Dichtung“, *Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft*, 21, 25-53.

- Ostrovskij, N.A. 1938. „Zaključitel' noe slovo“, *Roždennye burej. Pis'ma. Stat' i. Reči*, Moskva (= *Sobranie sočinenij v dvuch tomach*, Bd. 2), 240-243.
- Potapova, G. 2003. „Zapadno-vostočnyj divan' v russkich otaženijach“, *Novoe literaturnoe obozrenie*, 62, 495-503.
- Šaginjan, M.S. 1933. „Lirika Gete v jubilejnom izdании“, *Literaturnaja gazeta*, 23.10.1933, 1.
- Schaginjan, M. 1952. *Goethe*. Übers. v. Traute Stein, Essen.
- Seneca, L.A. 1993. *Philosophische Schriften. Viertes Bändchen. Briefe an Lucilius. Zweiter Teil: Brief 82-124*. Übers. u. m. Anm. versehen v. Otto Apelt. Leipzig 1924. Nachdr. Hamburg 1993.
- Serov, V.V. 2003. *Krylatye slova. Ėnciklopedija*, Moskva.
- Skorodumova, E. 2003. „Verčuške vnov' brošen vyzov“, *Moja stolica. Obščestvenno-političeskaja gazeta*, URL: <http://www.msn.kg/page.shtml?option=item&year=3&mon=12&id=5412> (erstellt am 1.12.2003, besucht am 9.6.2004).
- Vil'mont, N.N. 1957. „Gete i ego ‚Faust‘“, *Faust*, Übers. v. B.L. Pasternak, Moskva, 3-33.
- Zamtaridze, R.A. (Hrg.) 1996. *Počemu my tak govorim? Krylatye slova. Literaturnye citaty. Obraznye vyraženija*, Simferopol.
- Židkova, T. 2002. „Poslednjaja polosa neudač, *Školjar*, 100, 25. 6. 2002, URL: <http://www.teen.spb.ru/st1.asp?id=1031> (besucht am 31.5.2004).